

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger“ und „General-Anzeiger für Schlesien und Posen“

Die Verlobung auf dem Donaudampfer

Eine kleine Weihnachtsgeschichte.

Von Hugo Pissl. (Nachdr. verb.)

Gelegentlich einer Ferienreise auf der schönen Donau lernte ich einen jovialen alten Herrn kennen, der sich als pensionierter General vorstellte und mir mehrere Tage lang ein ungemein angenehmer Gesellschafter war. Aus seinen vielen interessanten Erlebnissen möchte ich die hübsche Geschichte seiner Verlobung hier wiedergeben, die gewiß nicht zu den alltäglichen zählt.

Es war noch zur Zeit, als die Donau die einzige moderne Verkehrsstraße nach den Balkanländern bildete. Lange bevor das Dampfroß die endlosen Ebenen Ungarns durcheilte, kräuselten sich bereits über den grünen Auen des majestätischen Stromes die Rauchwolken der Dampfschiffe.

Ein äußerst milder Winter war ins Land gezogen und gestattete, den Schiffsverkehr voll aufrecht zu erhalten. An Bord eines solchen Orientdampfers fuhr damals am 22. Dezember mein liebenswürdiger Reisegefährte noch als ein junger, hoffnungsvoller Offizier. „Ich wurde“, so erzählte er, „von Linz nach Karansebes transferiert und war froh, daß ich, statt per Achse zu reisen, noch den bequemeren Wasserweg benützen konnte. In Wien auf den ungarischen Dampfer übersteigend, fiel mir ein reizendes Mädchen auf, als es in Begleitung seiner Eltern die Landungsbrücke passierte. Das interessante blasse Gesichtchen umrahmte reicher dunkler Haarschmuck und tiefbraune Rehaugen blickten mit eigentümlichen Ernst träumerisch in die Welt hinein. Die Holde war, wie ich später erfuhr, eine Serbin aus Südungarn, wo, wie bekannt, die hübschesten Mädchen des an weiblichen Schönheiten überreichen Donaustaates zu finden sind.

Es war kein Zufall gewesen, daß ich an Bord in nächster Nähe der serbischen Familie Platz fand und sehr bald in ein Gespräch mit ihr kam, aus dem ich dann erfuhr, daß die Frau Mama eine echte Wienerin sei, die ihren Mann, einen Universitätsprofessor, in der Kaiserstadt kennen gelernt hatte. Ihr verwitweter Schwiegervater, der bei Ungarisch-Weißkirchen ein großes Gut besaß, war schwer erkrankt und wünschte dringend, seine Lieben zu sehen, die also trotz des herannahenden Christfestes sich auf die weite Reise gemacht hatten.

Der Papa Olgas — so hieß sein schönes Kind — entpuppte sich wie auch die Frau Mama als äußerst liebenswürdige Menschen. Und so fand ich auch des öfteren Gelegenheit, mit dem reizenden Mädchen ungestört zu plaudern. Wie begreiflich, erfüllte ich jeden ihrer Wünsche mit Freuden und zahlte den Kellnern und Matrosen noble Trinkgelder, auf daß es meiner Reisegefährtin an nichts fehlte. Der Kapitän des Schiffes war ein guter Bekannter von mir und unterstützte gerne meine diesbezüglichen Bestrebungen.

Nur allzu rasch verging die schöne Zeit, und schon war Budapest erreicht, das damals noch nicht jenes imposante Bild zeigte, wie heute. Nach mehrstündigem Aufenthalt setzte unser schwimmendes Heim die Fahrt dann wieder fort. Längst schon waren meine neuen Bekannten in ihrer Extrakabine zur Ruhe gegangen, als ich noch in Gesellschaft des Kapitäns über die Familie sprach. Er kannte den Großpapa Olgas und wußte, daß er sehr reich war. Wie nicht anders zu erwarten, träumte ich, vom gleichmäßigen Plätschern des Schiffsrades sanft eingewiegt, nur von der schönen Serbin.

Als am nächsten Morgen die Sonne in goldener Pracht aufging, genoß ich, wieder neben Olga auf dem Promenadendeck wandelnd, die etwas allzu frische Morgenluft. Lange hielt man es jedoch nicht aus da oben auf dem luftigen Verdeck, und schließlich war es ja ganz gemütlich drinnen im Salon.

Dort machte ich den Vorleser, denn einer der Schiffsoffiziere stellte mir etliche Bücher zur Verfügung, deren Inhalt lauter glücklich endende Liebegeschichten behandelte. Ich bemerkte, daß die Passagiere öfters schmunzelnd, ja die älteren Damen ganz selig nach uns herübersahen. Nun freilich, man mag es mir leicht angesehen haben, daß ich bis über die Ohren verliebt war.

Olga tat es sehr leid, daß sie diesmal keinen Christbaum haben konnte, doch ich wußte Rat. Mir war es bekannt, daß der Dampfer in Mohacs, einem dieser riesigen Dörfer, zur Kohleneinnahme eine Stunde Aufenthalt nehmen mußte. Kaum landete er, als ich an Land eilte, einen Wagen bestieg und auf den Marktplatz zu fahren befahl. Dort gelang es mir, ein kleines Tannenbäumchen mit etlichem Flitterwerk zu erhandeln und wurde dafür an Bord mit großer Freude begrüßt, wo es dann sofort an das Schmücken des Weihnachtsbaumes ging. Daß sich dabei so von ungefähr unsere Hände berührten, war ja nicht zu verhindern. Beglückt fühlte ich mich, als mir Olga zu verstehen gab, daß sie bereits gefürchtet hatte, ich könnte das Schiff versäumen und sie die Reise ohne mich fortsetzen müßte.

Tannengrün und Tannenduft hatten im Salon bald eine fröhliche Weihnachtsstimmung ausgelöst. Der Professor ließ sichs nicht nehmen, mich heute als seinen Gast zu betrachten, und so gestaltete sich der heilige Abend zu einem der schönsten in meinem Leben.

Die Reisenden rückten näher zusammen, heitere Reden würzten das Mahl und der Gesang trat in seine Rechte. Auch ich mußte einiges zum besten geben. Olga ließ sich auch bewegen, ihr klares Stimmchen ertönen zu lassen. Durch die Fenster des Salons konnten wir in den Uferstädtchen die zahlreich erleuchteten Fenster sehen und mit bewaffnetem Auge auch die Christbäume unterscheiden.

Der Christtag brach an, es war zufällig ein Sonntag. Herzliche Glückwünsche wurden getauscht. Die Stimmung aller war überaus froh. In Belgrad hatte sich eine ungarische Zigeunerkapelle eingeschifft und spielte bereitwilligst auf, so daß ein Tänzchen arrangiert werden konnte. Ich durfte meinen Arm um Olgas Taille legen und erlaubte mir ganz eigenmächtig, ihr Händchen zu drücken, wobei ich fühlte, daß sie meine Zuneigung auf gleiche Weise zart erwiderte. Die Seligkeit, die ich empfand, kann ich nicht in Worten schildern . . .

Das Reiseziel Olgas, die Station Bazias, war nicht mehr weit, es galt nun, rasch einen Entschluß zu fassen. Ich blickte lange in Olgas himmlische Augen, dann stellte ich an sie die entscheidende Frage. Ein leises „Ja“ war ihre Antwort. Ehe ich aber mit den Eltern sprach, bat ich den Kapitän, mir den Weg zu ebnen, und da ihm ja meine Familienverhältnisse bekannt seien, die Eltern Olgas hierüber zu orientieren. Angenehm und dankbar überrascht war ich, zu hören, daß dies schon tags vorher geschehen sei, während ich in Mohacs meine Einkäufe besorgt hatte, und daß ich auf die Eltern den besten Eindruck gemacht habe.

Somit fand ich dann bei meinem entscheidenden Schritt die freudige Zustimmung der Eltern. Als ich darauf mit der schönen Olga im Arm im Salon erschien, gab es aufrichtige Gratulationen zu dem köstlichen Christgeschenk. Etliche Damen vergossen Tränen der Rührung und die Frau Restaurateurin stellte sich mit einem Strauß ein, den sie aus ihrem Blumenvorrat zusammengestellt hatte. Selbst an kleinen sinnigen Brautgeschenken fehlte es nicht. Der Kapitän spendete eine hübsche Ansicht seines Schiffes, und erbot sich, beim ersten Buben Taufpate zu sein, in seinem Tagebuch verzeichnete er gewissenhaft das seltene Ergebnis.

Am Reiseziel Olgas verließ dann auch ich das Schiff, denn ich hatte noch zwei Tage Zeit zur Einrückung, und fuhr in der bereitstehenden eleganten Equipage mit nach dem Gute des Großvaters, der nicht zögerte, dem neuverlobten Paare seinen Segen zu geben. Heute ist Olga, die ich wenige Monate darauf glückstrahlend zum Altar führte, die Besitzerin des Gutes, das meine Söhne als absolvierte Ackerbauschüler bewirtschaften. Kein Jahr aber versäumten wir es, eine Donaufahrt, und zwar immer mit unserem Glücksschiff, zu unternehmen, das uns — nicht nur bildlich — in den Hafen der Ehe gebracht hatte.“

Die Rundfunktrauung

Hoffnungsvolle Jugend von heute. — Sie heiratet, um eine Wette zu gewinnen. — Ueberraschungen durch den Lautsprecher.

Von **Howard F. Giblon**=St. Louis (Nchdr. verb.)

Mit dem Rundfunk scheint es überall gleich zu sein. Die erste Welle der Begeisterung für ihn ist verebbt, und die Leitungen vieler Sender sorgen dafür, daß keine neuen Wogen hochschlagen. Bei wenigen Menschen aber dürfte sich der Rundfunk so unbeliebt gemacht haben wie bei dem jungverheirateten Ehepaar Lowell aus Vicksburg (Mississippi).

Anfänglich wußte Velma Metcalf, die heutige Frau Lowell, nichts gegen das Radio einzuwenden. Das hatte seinen guten Grund, denn die junge Dame war von ihren Sorgen viel zu sehr in Anspruch genommen, um sich mit dem Rundfunk zu beschäftigen. Ihre Eltern bereiteten ihr, wie leider so vielen hoffnungsvollen jungen Leuten unserer Zeit, Kummer. Daß die alten Herrschaften Velma achtzehn Jahre lang umhegt und gepflegt hatten, war ja ganz selbstverständlich. Aber nun kamen sie auf den unzeitgemäßen Einfall, ihrer Tochter auch dann noch Vorschriften machen zu wollen, als diese schon alle Vorbereitungen traf, um eine Universität zu besuchen. Fräulein Velma hielt es entschieden für unter ihrer Würde, sich von ihren Eltern sagen zu lassen, mit wem sie auszugehen und wann sie heimzukehren habe. Deshalb verzichtete sie großmütig auf alle weitere elterliche Unterstützung und wurde Kellnerin in einem Hotel im heimatlichen Cape Girardeau (Missouri).

Da sie nicht schlecht aussah und sich außerdem zu benehmen wußte, weil sie oft genug als Gast im gleichen Restaurant gesessen hatte, so ließ sich die Kundschaft am liebsten von ihr bedienen und begegnete ihr sehr höflich. Am aufmerksamsten aber war ein junger Mann, der zwar den Vorzug hatte, einen neuen Wagen zu besitzen, sonst aber Fräulein Metcalf sehr kalt ließ.

Deswegen aber gab Tommy Blake, der Kraftwagenbesitzer, seine Bemühungen noch längst nicht auf. Im Gegenteil funkelte er einen ihm unbekannten jungen Mann, der eines Tages im Hotel auftauchte und von der angebeteten Kellnerin einiger freundlicher Worte gewürdigt wurde, feindselig an. Das war für den Neuen natürlich nur ein Grund, um sich kopfüber in das Abenteuer zu stürzen. Vorsichtshalber aber fragte er die jugendliche Hebe: „Sind Sie verheiratet?" — „Nein", meinte Velma, „aber Sie bringen mich auf einen Gedanken." — „Sollte der junge Herr mit dem Kraftwagen Ihnen den Gedanken nicht schon längst suggeriert haben?" — „Pa, der kommt gar nicht in Frage. Es soll überhaupt keiner aus Cape Girardeau sein. Nur ein Fremder." Der junge Mann wagte diese Versicherung zu bezweifeln.

Da bewies ihm Jungvelma, daß man auch im trockenen Amerika und ohne Alkohol unüberlegte Handlungen begehen kann: „Ich wette zehn Dollars, daß ich mich innerhalb einer Woche mit einem Fremden verheirate." — „Top", schlug der Gast ein und stellte sich als Ingenieur Robert Lowell aus Vicksburg vor.

Nach vier Tagen fragte er höflich wieder an, wie es mit der Wette stehe. Velma mußte bekennen, daß sie den heiratswürdigen Fremden bisher nicht gefunden habe. Dagegen hatte sie nichts gegen eine Einladung ins Kino einzuwenden. Es gibt gewisse Filme, die so rührend sind, daß sich plötzlich hier und da im dunklen Zuschauerraum zwei Hände treffen. Anscheinend war dies damals im Lichtspielhaus zu Cape Girardeau auch der Fall. Gesehen hat es zwar keiner, aber Tatsache ist, daß Lowell das junge Mädchen beim Abschied fragte: „Ich bin ein Fremder, Fräulein Metcalf, wie wäre es, wenn ich Ihnen helfen würde, Ihre Wette zu gewinnen?" Velma überlegte einen Augenblick. „Das wäre ein Gedanke", meinte sie dann tiefsinnig. „Ich will mir die Sache durch den Kopf gehen lassen."

Velma fand wirklich Gefallen an dem Gedanken, und am nächsten Morgen war sie entschlossen, Frau Lowell zu werden. Da sie auf ihre Eltern doch in den Grenzen der etwas gesteigerten Selbstachtung eines modernen jungen Mädchens Rücksicht nehmen wollte, so war sie so freundlich, den alten Herrschaften ihre Heiratsabsichten mitzuteilen. Die waren entsetzt, und Frau Metcalf mußte den Nachbarinnen gegenüber ihrer Empörung Luft machen. So kam es, daß Tommy Blake ein paar Stunden später von seiner gänzlichen Niederlage erfuhr. Er schnaubte Rache, und plötzlich fiel ihm ein, der glücklichere Nebenbuhler könne ein verkappter Verbrecher sein. Wer kannte den Menschen überhaupt in Cape Girardeau? Der Wütende besann sich nicht lange und setzte sich auf den nächsten Zug nach Vicksburg, in der stillen Hoffnung, von der dortigen Polizei zu erfahren, daß Robert Lowell ein längst gesuchter Mörder, Bankräuber oder gar Schnapsschmuggler sei.

Unmittelbar danach trafen bei den Eltern Metcalf zwei Telegramme ein. Das erste rief den Vater in dringenden Geschäften nach auswärts, das zweite meldete, eine entfernt wohnende Verwandte sei krank und wünsche Frau Metcalf zu sehen. Velma war die plötzliche Abreise ihrer Erzeuger nur recht. Sie hatte gerade noch einen Tag Zeit, wollte sie ihre Wette nicht verlieren. So fragte sie ihren Arbeitgeber, den Hotelbesitzer, was dieser zu einer Heirat mit dem Vicksburger meine. Der Wirt sah eine Möglichkeit, für sein Haus Reklame zu schlagen: „Heiraten Sie sofort. Ich bereite die Hochzeit vor. Die Trauung findet bei mir statt und wird durch den Rundfunk verbreitet."

Da auch Lowell mit dem Vorschlag einverstanden war, so erfuhren die aufhorchenden Rundfunkteilnehmer am nächsten Tag, das Hotel zu Cape Girardeau sei ein großartiger Schauplatz zur Anbahnung von Ehen. Nach dieser Einführung durch Ansager und Besitzer teilte ein Herr Soundso mit, er freue sich, die Hände von Robert Lowell und Fräulein Velma Metcalf zum ewigen Bund ineinander legen zu dürfen. Ein schallender Kuß beendete die überaus gefühl- und geschmackvolle Zeremonie.

Leider befanden sich unter den Rundfunkhörern drei Personen, die längst nicht so gerührt wurden wie die Beteiligten. Es handelte sich hier erstens um Herrn Metcalf, der sich nach beendetem Geschäft hatte unterhalten wollen und nun umsonst in den Lautsprecher hineinbrüllte: „Ich verbiete die Heirat!" Zweitens um Frau Metcalf, die am Bette der Verwandten Tränen der Entrüstung über die ungehorsame Tochter vergoß. Drittens um Tommy Blake, der auf der Polizei erfahren hatte, daß Lowells Strafregister ein unbeschriebenes Blatt war.

Der enttäuschte Kraftwagenbesitzer war der empörteste von allen. Er warf dem unschuldigen Lautsprecher ein Buch in den Mund, kaufte sich zwei Pistolen und fuhr nach Cape Girardeau. Dort kam er gerade noch rechtzeitig an, um die Neuvermählten in den Vicksburger Zug einsteigen zu sehen. Zwei Minuten später krachten ein paar Schüsse, ein neuer Damenhut bekam ein Loch, eine Fensterscheibe flog in Trümmer, ein stämmiger Schaffner entwand dem Wütenden die Pistolen, und zwei Faustschläge des reichlich erbosten Ehemanns schickten den unglücklichen Nebenbuhler auf den Bahnsteig. Dann dampfte der Zug in aller Ruhe nach Vicksburg ab, und der Schaffner verzichtete auf eine Anzeige, weil Lowell die von Blake zertrümmerte Scheibe aus der eigenen Tasche bezahlte. Man ist ja friedlich gesinnt, wenn man mit der nach sieben Tagen endlich eroberten Herzallerliebsten in die Flitterwochen fährt.

Vom Rundfunk aber, der sie beinahe das Leben gekostet hätte, wollen Lowells nichts mehr wissen. Wenn die Radioehe nicht von Dauer sein sollte, so wird Velma das nächste Mal im engsten Kreise Hochzeit halten.

Der vierte Band des Großen Brockhaus

Von **Wilhelm Bölsche**

(CHI—DO B, 824 Seiten, Preis in Ganzleinen GM. 26.—, bei Umtausch eines alten Lexikons GM. 23.50)

Ein gutes Wort nennt die Kritik das Gewissen der Literatur — entsprechend könnte das Konversationslexikon als das Gedächtnis gelten. Wie Waffe und Werkzeug ein verlängerter und verstärkter Arm, so ist es ein nach außen projiziertes Stück Gehirn und zugleich ein ständig wertvollerer Schutz dieses Einzelgehirns. Pädagogisch bedeutet es die Grenze, wo auch im großen Kultursinn das Behalten aufhört und das Nachschlagen Pflicht wird. Seine geniale Idee ist, dieses Nachschlagen wieder so bequem zu machen wie das Abtasten der innern Gedächtnisschalter selbst. Dabei trägt es aber eben wegen des universalen Charakters eine Verantwortung weit über jedes Einzelbuch. Alle edelste Kraft der Besten muß immer wieder darangesetzt werden. Und in diesem Sinne hat auch eine Neuauflage, wenn sie nach Jahren frisch gestärkt erscheint, ihre ganz besondere Marke. Sie fixiert einmal wieder die Station, auf der die Kultur selbst steht. Noch nie, seit der treffliche Brockhaus jetzt zu unserm unzerstörbaren deutschen Geistesbesitz zählt, hat zwischen zwei Auflagen eine solche Geisteswende gelegen. Ungeheure Stürme des politischen und wirtschaftlichen Lebens haben unsern Kulturbau bis ins innerste Gefüge bewegt, zerstört, umgeformt. Die Länderkarte ist verwandelt, wie kaum je die physische durch einen geologischen Periodenwechsel. Unbeirrt, ein Glück und Beweis zugleich doch unserer Kraft, ist die Technik, die Forschung zu immer neuen unerhörten Triumphen geschritten. Die Möglichkeiten der Uebersicht in Wort und Bildern haben sich selber ungeahnt erweitert. Die neue Auflage trifft also eine neue Welt, und zum erstenmal erscheint diese Welt sich selbst verjüngt in diesem Rahmen. Nach Zagen und Leid ein neues Kapitel Weltgeschichte, in zwanzig Bänden neuen greifbaren Gedächtnisses zuerst uns wieder objektiv gegenübergestellt. Es ist schon selber etwas wie ein Moment Weltgeschichte — solches Lexikon. Ich habe mit Freude und Stolz empfunden, wie aber auch geradezu alles neu im besten Sinne darin geworden ist. Abgrundtief liegen alle früheren Auflagen darunter. Und zu dem neuen Inhalt überall auch eine neue Form. Wie das Gedächtnis nicht bloß Worte bewahrt, sondern auch Umrisse, so ist fast zu jedem größern Stichwort jetzt eine kleine, aber scharfe Textfigur getreten. Sie erspart besonders bei dem naturwissenschaftlichen Material die lange Beschreibung, ohne doch der neuen Sachlichkeit zu schaden. Die besonderen Farbentafeln haben dafür vielfach den Charakter von Schmuck annehmen dürfen, dem das Lexikon als echtes Familienbuch eben auch dienen soll. Zu der Biographie tritt überall das Porträt, wobei Gewicht auf wenig bekannte, besonders charakteristische Vorlagen gelegt ist. Ein freierer heutiger Geist läßt in der Lauterkeit der Wissenschaft auch vieles unbefangen schildern, was früher vermieden wurde — der Kulturmensch erscheint auch an seinem Lexikon reifer geworden. Aus dem vorliegenden vierten Bande heben sich zwei Abschnitte geradezu als Monographien heraus: China, das früher so dürftig gekannte, mit drei, und unser Deutschland gar mit zehn Druckbogen. Zu beiden ein ganzer eigener Bilderatlas. Bei China ungemein interessant und neu die historischen Karten bis 1000 v. Chr. zurück und die umfangreichen Bevölkerungs-, Verkehrs- und Wirtschaftsstatistiken. Deutschland hat 30 Seiten kunstvoll als Einheit gesehene Reichsgeschichte und 30 deutsche Literatur. 14 Tafeln deutsche Kunst. Aeußerst instruktive Karten geben die deutschen Mundarten, Dorf- und Bauernhausformen — als „Wissenschaft" sicher vielen Lesern ganz neu. Andere farbig die Ausbreitung des Deutschtums über die Erde. Deutsch-Südwest- und -Ostafrika werden auch heute noch unter diesen Namen geführt. 24 geradezu reizende, in moderner Technik reproduzierte deutsche Charakterlandschaften dienen auch hier dem oben bezeichneten Anschauungsschmuck. Im Text sind als Stimme der neuen Zeit naturgemäß die sozialen Einrichtungen viel stärker hervorgehoben. Das Prähistorische (in den ganzen neuen Bänden stark berücksichtigt als ebenfalls neue Welt) hat zwei deutsche Bilder-

...eten. Sonst noch aus dem Einzelbande ... und klar) die Abschnitte über Christus und Christentum; auch hier soll man nicht bloß nachschlagen, sondern in ruhiger Stunde lesen. Die Naturwissenschaft glänzt durch acht große modernste Wiederherstellungen der riesigen urweltlichen Dinosaurier — dabei neu der 11 Meter lange Tyrannosaurus mit dem bösesten aller Krokodilköpfe über einem lächerlichen Känguruhleibe wie eine dämonische Kasperlefigur des tollsten Naturtheaters von ehedem.

Bunte Chronik

*** Der Eiffelturm übertrumpft.** Seit einigen Tagen hat der Eiffelturm, der Stolz der Franzosen, aufgehört, das größte Bauwerk der Welt zu sein. Der Metallturm, dessen Schöpfer man seinerzeit verspottet und verulkt hat, um ihn später als ein Genie zu feiern, erhebt sich bekanntlich genau 300 Meter über dem Erdboden. In den letzten Jahren wurden allerdings kleine Senkungen festgestellt, die jedoch den Bestand des Eiffelturmes nicht gefährdeten und dessen Höhe nur wenige Zentimeter zu nehmen vermochten. Dann hieß es, daß man in Barcelona darangehe, anläßlich der Weltausstellung einen noch höheren Turm aus Holz zu bauen, doch begnügten sich schließlich die Veranstalter der Ausstellung mit einem viel niedrigeren Turm, und so blieb Eiffels Werk nach wie vor der höchste Bau, den Menschen je errichtet haben. Nun wird das Wahrzeichen von Paris von der ersten Stelle, die es bisher einnahm, auf die zweite zurückgedrängt. In Newyork wurde ein Wolkenkratzer, den sich eine große Autofirma errichten ließ, seiner Bestimmung übergeben. Der gewaltige Turm, der diesen Wolkenkratzer krönt, ist genau 306 Meter 95 Zentimeter hoch. Damit erscheint der von Gustav Eiffel aufgestellte Höhenrekord gebrochen.

*** Hundertneun Glockenschläge.** In Ballimascanlan haben die Glocken an einem allgemeinen Feiertage des Ortes 109 Schläge abgegeben. Die gesamte Bevölkerung feierte zu Ehren einer Frau. Und diese Frau ist 109 Jahre alt geworden. Während die ältesten Frauen meist verheiratet gewesen sind und Bulgarien sogar mehr als hundert Jahre alte Mütter aufweist, die zehn und vierzehn und mehr Kinder das Leben geben, ist die hundertundneunjährige Tochter des Grafen Plunkett in Irland eine Junggesellin Sie ist es geblieben, weil sie sich nicht von ihrer Mutter trennen wollte. Diese aber hat noch im Jahre 1893 gelebt. Vermutlich ist auch sie hundert Jahre alt gewesen. Die Hundertneunjährige fuhr noch im vorigen Jahre allsonntäglich nach der Kirche. Ihre liebste Erinnerung ist ihre Begegnung mit Walter Scott, dem großen Dichter auch bei uns beliebter Romane, der 1832, im Todesjahr Goethes, starb. Ihm hat die kleine Plunkett auf den Knien gesessen, als Scott die Besitzung ihres Großvaters in Old Connaught besuchte. Scott schäkerte mit ihr und ist dem Kinde zeitlebens als „ungewöhnlich netter Onkel" in Erinnerung geblieben.

*** Aerzte als Opfer ihres Berufs.** Der am Elberfelder Bakteriologischen Institut als Assistent tätig gewesene Dr. med. Brendecke aus Mettmann zog sich vor etwa sechs Wochen beim Sezieren einer Typhusleiche eine Infektion zu. Zu dem Typhus gesellte sich eine doppelseitige Lungenentzündung, an deren Folgen Dr. Brendecke jetzt gestorben ist. Vor zwei Jahren war bereits ein Mettmanner Mediziner, Dr. med. Eugen Köster, an den Folgen einer Leichenvergiftung gestorben. Etwa ein Jahr später wurde ein anderer junger Mettmanner Mediziner, Dr. med. Hastert, der auch als Praktikant in Elberfeld tätig war, von demselben Geschick ereilt.

*** Der Ford-Vertreter in Reykjavik ermordet.** Nach Meldungen aus Raykjavik (Dänemark) ist der dortige Fordvertreter einem Raubmord zum Opfer gefallen. Von dem Täter, der 3000 Kronen erbeutete, fehlt jede Spur.

*** 30 Tote bei einem Schiffsunglück.** Ein Schiffsunglück, das wenigstens dreißig Menschenleben forderte, ereignete sich in der Nähe von Ehime (Südjapan). Ein Küstendampfer sank aus bisher ungeklärten Gründen, wobei die gesamte Besatzung sowie zwölf Fahrgäste ertranken. 22 weitere Fahrgäste konnten von den Dampfern und Segelschiffen, die sich zur Zeit des Unfalls in der Nähe befanden, an Bord genommen werden. Von den umliegenden Orten liefen, so bald der Untergang im Land bekannt wurde, noch weitere Fahrzeuge aus, doch haben diese keine Ueberlebenden mehr auffinden können.

*** Festnahme eines entwichenen Zuchthäuslers.** Der aus dem Gefängnis-Krankenhaus in Moabit entwichene Geldschrankeinbrecher Adolf Brigschinsky wurde von Kriminalbeamten in seinem Schlupfwinkel überrascht und wieder ergriffen. Als die Beamten eindrangen, lag er noch im Bett. Er hatte zwei geladene Pistolen und viel Munition bei sich. Die Waffen wurden ihm, bevor er schießen konnte, abgenommen, er selbst auf das Polizeipräsidium gebracht. B. war 1926 bei dem großen Einbruch in das Landesarbeitsamt Stettin beteiligt, wurde kurz darauf gefaßt und zu einer mehrjährigen Zuchthausstrafe verurteilt, die er in Gollnow zu verbüßen hatte. Im Januar 1929 wurde er zur Untersuchung seines Geisteszustandes ins Gefängniskrankenhaus in Moabit gebracht. Von dort entfloh er. Man vermutet, daß er inzwischen neue Verbrechen begangen hat. B. wird, da er noch acht Jahre Zuchthaus zu verbüßen hat, nach Gollnow zurückgebracht werden.

*** Das Geständnis des Dortmunder Mörders.** Der Mörder der Frau Kiefer in Dortmund, der frühere Anstreicher Hugo Knelles aus Duisburg, der sich selbst der Polizei stellte, hat bei seiner ersten Vernehmung ein umfassendes Geständnis abgelegt. Ueber die Tat machte er folgende Angaben: Er habe nicht beabsichtigt, die Frau Kiefer zu töten. Er habe die Frau wirklich geliebt und sei sehr eifersüchtig gewesen, als er erfahren habe, daß sie auch anderen Männern nicht unzugänglich war. Das Messer habe er ... Anhängerschaft der Frau Kiefer zu schützen, die ihn ... holt angegriffen habe. Am Abend vor der Tat hatte der Mörder und Frau Kiefer in mehreren Gastwirtschaften der Stadt dem Alkohol reichlich zugesprochen. Knelles will z. Z. der Tat so betrunken gewesen sein, daß er nicht gewußt habe, was er tat und im Streit einfach zugestoßen habe.

*** Selbstmord des Opernsängers Karl-Otto Kasten.** Der lyrische Tenor des deutschen Theaters in Prag, Karl-Otto Kasten, hat in seiner Wohnung Selbstmord verübt. Die Ursache dürfte in materiellen Schwierigkeiten zu suchen sein. Kasten stammt aus Leipzig. Prag war sein 2. Engagement. Seine Laufbahn hatte er in Görlitz begonnen. Als die Hauswirtin Kasten am Dienstag früh wecken wollte, fand sie das Zimmer versperrt und rief die Polizei. Man fand Kasten in seinen Bademantel gewickelt leblos im Bett vor. Im Zimmer machte sich starker Aethergeruch bemerkbar. Der Polizeiarzt stellte Tod durch Ersticken bezw. Vergiftung fest. Kasten hatte sich Mund und Nase mit in Aether getränkten Wattebauschen verstopft, eine Serviette um den Kopf gewickelt, sich in seinen Bademantel gehüllt und ins Bett gelegt. Kurz darauf dürfte durch das Einatmen der Aetherdämpfe eine Lähmung des Herzens eingetreten sein.

*** Die Bankskandale.** Ueber die Großenhainer Gewerbebank G. m. b. H. ist der Konkurs verhängt worden. Der Woll- und Zigarrenhändler Oles, der durch Wechselfälschung im Betrage von etwa 200 000 Mark an dem Zusammenbruch mitschuldig sein soll, sowie der Bankdirektor Dr. Bauerle sind verhaftet worden. — Nach Unterschlagung und Veruntreuung von 155 000 Reichsmark Depotgelder und Wertpapieren ihrer Kunden haben sich die beiden Inhaber des alten Bank- und Kommissionsgeschäfts Gebr. Herrmann in Treysa bei Kassel, Hans und Paul Herrmann, der Staatsanwalt in Marburg freiwillig gestellt und dem Untersuchungsrichter erklärt, daß sie die veruntreuten Gelder durch verunglückte Spekulationen an der Börse verloren hätten. Sie haben die Zahlungsunfähigkeit ihrer Bank erklärt. Geschädigt sind zahlreiche Landwirte aus dem Kreise Ziegenhain und viele kleine Sparer aus Treysa und der Kreisstadt Ziegenhain. — Am Mittwoch ist in Magdeburg die Kassiererin des Freien Sportvereins „Gleichheit", die 40 Jahre alte und verheiratete Frau Rudolf, unter Mitnahme der rund 43 000 Mark betragenden Sparguthaben der Vereinsmitglieder, die wie alljährlich zu Weihnachten ausgezahlt werden sollten, flüchtig geworden. Frau Rudolf ist mit ihrer Familie nach Holland geflohen. Sie versprach in einem Brief, das Geld am Mittwoch zur Verfügung zu stellen. Als die Mitglieder des Vereins, etwa 350 in bescheidenen Verhältnissen lebende Frauen, am Mittwoch zur festgesetzten Zeit in dem Versammlungslokal erschienen und von ihrem Verlust Kenntnis erhielten, kam es zu erregten Szenen. Die Polizei mußte eingreifen. Ein Besuch in der Rudolfschen Wohnung war erfolglos. Die Möbel waren in der verschlossenen Wohnung zurückgelassen worden.

Familien-Nachrichten

Verlobungen: Ilse Remy, Obernigk mit Gutsbesitzer John Uhrlaub, Albrechtshof. Elisabeth Lämmchen, Munsterberg mit Dr. Josef Rester, Preiland. Edelgard Bergin, Ludwigshof mit Dr. Walter Wilhelmi, Frankfurt a. M. Hildegard Drobek, Kreuzburg mit Kaufmann Karl Kunze, Hirschberg. Else Thomas, geb. Lehmann mit Mittelschullehrer Johannes Harzbecher, Görlitz. Else Jelinek mit Waldemar Scharla, Kattowitz. Charlotte Gründer mit Rudolf Adam, Görlitz.

Eheschließungen: Erich Koppler mit Martha Eichler, Görlitz. Dr. Willi Reder mit Hilde Weyde, Krehlau. Rechtsanwalt Dr. Reichmann mit Lieselotte Drenda, Beuthen. Regierungsrat Hartmut Glatzel mit Hildegard Schoenanda, Perleberg. Dipl. Landwirt Dr. Karl Kraut mit Lucie Hampel, Ober-Gößlschau. Erich Schneider mit Emma Meißner, Petersdorf. Carl Menzel mit Mia Kressin, Hain. Alfred Lange mit Lotte Pothig, Görlitz. Walter Hoge mit Erna Ressel, Hirschberg.

Geburten: Ein Sohn: Willi Beulke, Breslau. Dr. med. Bernhard Lengsfeld, Hertwigswalde (2 Ku.).
Eine Tochter: Schmiedemeister Max Müller, Langenbrück.

Todesfälle: Revierförster Ludwig Hentschel, Mühlseiffen. Professor Dr. Ernst Schimpf, Warmbrunn. Ernst Franzke, Liegnitz. Konrektor Hugo Hübner, Brieg. Kaufmann Otto Bunke, Breslau. Hausbesitzer Paul Rother, Nieder-Weistritz. Stellmachermeister Julius Glanbitz, Gr. Werzdorf. Steuerinspektor Karl Zimmer, Breslau. Ernst-August Sauvenr, Obernigk. Kaufmann Max Otte, Freiburg. Kaufmann Hugo Lüdke, Gr.-Blumenau. Arbeiter Joseph Dierich, Neisse. Egon Kinzel, Warmbrunn. Landwirt August Günther, Hirschberg. Kaufmann Ernst Hoppe, Schreiberhau. Dipl. Ing. Joseph Herdemerten, Görlitz. Lokführer i. R. Hermann Hanel, Liegnitz. Oberpostsekretär i. R. Max Burde, Liegnitz. Webermeister Karl Kandler, Neustadt. Malermeister Adolf Heinze, Hirschberg. Hugo Hofmann, Hirschberg. Schlosser Hermann Koehler, Zillerthal. Richard Heinzel, Hirschberg. Glasschleifermeister Franz Fischer, Schmiedeberg. Reichsbahnobersekretär Wilhelm Jendrock, Oppeln. Bäckermeister Johann Hoffmann, Görlitz. Ernst Herbst, Görlitz.

Briefkasten

Eva 1907. Der menschliche Fingernagel wächst pro Tag um ungefähr ein Zehntel Millimeter.

Wilhelm K., L. Batzen nannte man die alten Vierkreuzerstücke. Sie haben ihren Namen nach dem Bären, dem Petzen (Batzen) im Wappen der Stadt Bern, wo sie zuerst geprägt wurden.

Technik und Verkehr

Der neue Baustil des 20. Jahrhunderts

Als mit der Entwicklung der deutschen Industrie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an Stelle des Handwerks die Fabrik trat und der bisher von Menschenhand gemeisterte Arbeitsvorgang auf die Maschine übertragen wurde, da erwuchsen aus kleinen Hammerschmieden unter zielbewußten und wagemutigen Unternehmern die großen Hütten- und Stahlwerke. Werke für Stahlveredelung und Stahlverarbeitung schlossen sich an und brachten deutsche Stahlerzeugnisse zur Weltgeltung. Durch großzügige wissenschaftliche Forschung und praktische Erfahrung hat die deutsche Stahlindustrie heute maßgebenden Einfluß auf unsere Gesamtwirtschaft erreicht.

Weit bedeutender noch als auf wirtschaftlichem Gebiet ist der beherrschende Einfluß des Stahls auf die technische Entwicklung unseres Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Stahls. Sieht man von den Gebieten der Technik ab, wo Stahl schon die Grenze seiner Verwendungsmöglichkeit als Werkstoff erreicht hat, so sind auch sonst fast überall neue und erweiterte Anwendungsmöglichkeiten gegeben: Im Schiffbau, im Industrie- wie im Großbrückenbau hat sich der Stahl völlig durchgesetzt, bei kleineren und mittleren Brückenbauten tritt er erfolgreich in Wettbewerb, desgleichen im Hochbau, im Verkehrswesen und in der Landwirtschaft; beim Bau von Siedlungen, Wohnungs-, Büroeinrichtungen u. a. findet er immer mehr Eingang.

Von ähnlichen Verhältnissen wie in Amerika, wo die Stahlverwendung je Kopf der Bevölkerung Riesenziffern erreicht, ist man in Deutschland noch weit entfernt; ein Vergleich verbietet sich jedoch auch aus den verschiedensten Gesichtspunkten. Immerhin muß eine weiter gesteigerte Anwendung des Stahls als Baustoff in Deutschland, ganz abgesehen von den technischen Vorteilen sich nicht nur in den stahlerzeugenden und stahlverarbeitenden Industrien, sondern auch in den weitesten Kreisen der Wirtschaft, insbesondere in den Verbraucherkreisen, günstig auswirken. Sie ist in nicht geringem Maße abhängig von der Einstellung der Oeffentlichkeit zum Stahl als dem vielseitigsten Werkstoff überhaupt.

Stahl kommt den geistigen Bestrebungen unserer Zeit nach Klarheit, Einfachheit und Uebersichtlichkeit weit entgegen. Seine großen Vorzüge sind heute fast allgemein anerkannt und setzen sich mehr und mehr durch. Stahl ist der Baustoff der Gegenwart und noch mehr der Baustoff der Zukunft. Es hat nicht am Wettbewerb anderer Materialien gefehlt und besonders in der an Eisen knappen Zeit nach dem Kriege sind dem Stahl Mitbewerber auf dem Gebiet des Hoch- und Brückenbaues erwachsen. Die Entwicklung geht aber — auf die Dauer zu bestechen — unaufhaltsam in der Richtung einer steten Steigerung des Stahlbaues weiter. Heute kann besonders für den Hochbau, den Industriebau und den Großbrückenbau der Stahl als der Baustoff betrachtet werden, der allein bleibende Bedeutung verdient.

Stahl weist vor allen Baustoffen den Vorzug größter Wirtschaftlichkeit auf. Der Vorsprung in der Preisbildung ist durch eingehende Untersuchungen erwiesen und bei zahlreichen öffentlichen Vergebungen praktisch bestätigt worden. Die wirtschaftlich denkenden Amerikaner haben diesen Berechnungen besondere Aufmerksamkeit gewidmet und sind zu Ergebnissen gelangt, die für den Stahl außerordentlich günstig lauten. Erwiesen ist die besondere Wirtschaftlichkeit des Stahls vor allem auf den Gebieten des Industrie- und des Geschoßbaues.

Für die Wirtschaftlichkeit des Stahles fällt es besonders ins Gewicht, daß alle Stahlbauten infolge ihrer weitgehenden Vorbereitung in der Werkstatt eine außerordentlich kurze Bauzeit beanspruchen. Damit ist schnellste Inbetriebnahme von Neubauten und Zinsenersparnis ermöglicht, was für den Industrie- w[...] den Geschäfts- und Wohnungsbau von ausschlaggebender Bedeutung sein muß.

Stahl besitzt eine fast unbegrenzte Lebensdauer. Die häufig in den Vordergrund geschobene Rostgefahr wird meist übertrieben dargestellt. Sie kann durch gute Unterhaltung fast ganz ausgeschaltet werden, und es ist heute gelungen, die Kosten dieser Unterhaltung sehr herabzudrücken. Selbst ein Abbruch von Stahlbauten geht leicht vonstatten und macht sich zudem durch den hohen Wert bezahlt, den dieser Baustoff noch als Schrott besitzt.

Daß der Stahl eine ästhetisch schöne Formgebung ermöglicht, ist durch zahlreiche Hoch- und Brückenbauten hinreichend erwiesen. Architekt und Ingenieur haben beim Stahlbau die kühnsten Möglichkeiten zur künstlerischen Gestaltung, die dem Massivbau vielfach verschlossen sind. Dies gilt vor allem bei Brückenbauten, für die fast stets die selbstverständliche Notwendigkeit vorliegt, sich dem Landschaftsbilde möglichst anzupassen. Zahlreiche Beispiele der letzten Zeit beweisen, daß Stahlbrücken weder den Holzbrücken noch den alten Steinbrücken nach der architektonischen Seite hin irgendwie nachstehen. Schon kleinere und mittlere Stahlbrücken können durchaus unbeschwert und harmonisch wirken, Brücken mit größten Stützweiten vollends sind technisch und ästhetisch in massiven Bauweisen nicht mehr zu meistern.

Im Hochbau kann man von einem eigenen „Stil des Stahlbaues" erst im 20. Jahrhundert sprechen. Er ist nicht vergleichbar mit den historischen Baustilen, bei denen der Baustoff — Marmor, Backstein, Sandstein — gleichzeitig tragendes und raumbildendes Element und damit Träger der Stilformen war. Der Stahl ist vielmehr in den meisten Fällen nur tragendes Gerippe, der Raum selbst wird von anderen raumbildenden Bauteilen — Dach und Wand[...] abgeschlossen. Die den konstruktiven und ästhetischen Anforderungen mit Leichtigkeit gerecht werdende Formgebung des Stahls bietet dem schöpferischen Geist des Architekten und Ingenieurs Möglichkeiten, die mit keinem anderen Material erreichbar sind.

Daß der Laie noch vor wenigen Jahren dem Stahlbau geringes Verständnis entgegenbrachte und auch viele Architekten mit ihm nichts Rechtes anzufangen wußten, hat seinen Grund in den besonderen Festigkeitseigenschaften des neuen Baustoffes. Während Stein und Holz ihrer geringen Festigkeit wegen verhältnismäßig großer Querschnittsabmessungen bedurften, die der körperlichen Erscheinung zugute kamen, sind beim Stahl infolge seiner großen Zug-, Druck- und Biegefestigkeit die Abmessungen zumeist sehr dünn, wirken infolgedessen unkörperlich, mehr wie lineare Ornamente. Das Einfühlen in den Baustil des Stahls konnte sich nur allmählich ergeben, bringt aber ein Bild von höchster Kraft und Schönheit, das Bild einer neuen, kühnen Gotik.

Ueberschläge an Hochspannungs-Isolatoren

Im Rahmen einer in diesem Winter abzuhaltenden Reihe von Bildvorträgen sprach im Haus der Technik in Berlin Direktor Dr.-Ing. E. Rosenthal über das Thema „Ueberschlag mit hohen Leistungen an Hochspannungs-Isolatoren". Eine große Zuhörermenge folgte den interessanten Ausführungen, die durch einen Film erläutert wurden.

Der Vortragende ging davon aus, daß, je mehr sich durch die Errichtung besonders großer Stromerzeugungszentralen die Erzeugungskosten des elektrischen Stromes verbilligen, der Transport der elektrischen Energie über immer größere Entfernungen wirtschaftlich wird. Dies bedingt, um Energieverluste zu vermeiden, die Anwendung von Spannungen in einer Höhe, deren Beherrschung noch vor wenigen Jahren unmöglich schien. Die Anwendung solcher Spannungen setzt voraus, daß man sie einwandfrei isolieren kann. Für die Werte der zweckentsprechenden Isolation war bisher in erster Linie deren Durchschlag- bezw. Ueberschlagspannung maßgebend. Diese wurde im Hochspannungslaboratorien festgestellt, die es gestatteten, mit sehr hohen Spannungen zu prüfen, ohne daß dabei auf eine große Stromstärke Wert gelegt wurde. Auf diese Weise wurde mit Energien geprüft, die wesentlich geringer sind als die, welche praktisch von den großen Ueberlandzentralen fortgeleitet und verteilt werden. Es hat sich jedoch immer mehr gezeigt, daß ein Ueberschlag und erst recht ein Durchschlag mit den großen Energien ganz andere Wirkungen hervorbringt, als sie im Hochspannungsprüffeld erzielt werden, und daß beispielsweise Ueberschläge an Isolatoren, die im Prüffeld bei geringen Stromstärken gänzlich harmlos verlaufen, in der Praxis Zerstörungen der Isolatoren hervorrufen können. Deshalb ergab sich die Notwendigkeit, Versuche mit Ueberschlagen von großer Leistung an den Isolatoren vorzunehmen. Diese Versuche wurden von der Porzellanfabrik Ph. Rosenthal & Co. AG. gemeinsam mit der AEG. in deren Transformatorenfabrik durchgeführt. Es zeigte sich, daß die Beobachtung dieser Ueberschläge mit dem bloßen Auge ein Urteil über ihre Gestaltung und Bildung nicht zuläßt. Die Lichtentwicklung ist so groß und der zeitliche Ablauf so schnell [...] Hilfe der Kinematographie unter Anwendung starker Abblendung und teils auch mit Anwendung der Zeitlupe diese Stromübergänge erkennen konnte. Eine größere Anzahl der bei diesen Versuchen aufgenommenen kinematographischen Bilder wurde mit den gleichzeitig aufgenommenen Oszillogrammen zu einem Film vereinigt, der veranschaulicht, wie die kinematographischen Untersuchungen zur Konstruktion neuer Armaturen geführt haben, welche die Isolatoren vor den Einwirkungen der Lichtbögen schützen

Der Film wird belebt durch zahlreiche Aufnahmen von der freien Strecke, durch welche die Verwendung der untersuchten Isolatoren in Freileitungen und Fahrleitungen veranschaulicht wird. Als Beispiel sind die Aufnahmen von der elektrischen Vollbahn im Bereich der Reichsbahndirektion München sowie von der Rheinüberkreuzung der 220 Kw-Leitung des RWE. zu erwähnen, unter der sich ungehindert der Schiffsverkehr abspielt. Durch die Versuche und Beobachtungen wurde der Nachweis erbracht, daß durch die Verwendung zweckentsprechender Schutzarmaturen und Isolator-Konstruktionen Ueberschläge auch mit ganz großen Energien — in der Zeit, in der sie praktisch in Freileitungen entstehen können — für die Isolatoren unschädlich gemacht werden können. Der Vortragende schloß mit dem Hinweis, daß voraussichtlich mit 220 Kw die obere Grenze für die Uebertragungsspannung noch nicht erreicht ist und daß für das Studium dieser und der darüber liegenden Spannungen noch viel Forschungsarbeit zu leisten ist.

Telephon für Schwerhörige

Für Leute, die s c h w e r h ö r i g sind, ist die B e n u t z u n g des T e l e p h o n s eine Qual, und deshalb hat sich die englische Postverwaltung dieser Unglücklichen angenommen, um ihnen die Benutzung dieses heute so notwendigen Verständigungsmittels zu erleichtern. Gegen eine Gebühr von 17 Schillingen wird eine Vorrichtung an dem gewöhnlichen Telephonapparat angebracht, die einen T o n v e r s t ä r k e r enthält, sodaß die Verständigung dadurch außerordentlich erleichtert wird. Mi[...]lfe eines Hebels kann man diese Vorrichtung so einstellen, daß sie nur die normale Tonstärke wiedergibt, sodaß der Apparat auch von Normalhörenden benutzt werden kann. Der Schwerhörige kann die Tonstärke verdoppeln und verdreifachen. Nachdem sich diese Vorrichtung bei ihrer probeweisen Einführung in Glasgow sehr bewährt hat, wird sie jetzt allen Teilnehmern des englischen Telephonnetzes zugänglich gemacht.